



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guggengegger, Adrian: Flimmerkunst. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fogenannten besseren Schichten der Fall war und bei ihrem weiblichen Teile künftig der Fall zu sein droht. Lade keiner durch Säumnis die Schuld an der Verfälschung der eigenen Zukunft auf sich! Bis zu jenem Momente aber sollten wir alle einmütig hinter dem Ordnung und Gerechtigkeit liebenden Teile der Sozialdemokratie stehen, und ihre Bemühungen, aus der unglücklichen Vergangenheit eine glücklichere Zukunft heraufzuführen, mit allen Kräften unterstützen.

Helft diesen neuen Meistern, so bannt ihr gute Geister!



Flimmerkunst

Aus der Mappe des Emeritus Adrian Guggengegger

I.

Herrn Albert Ulrik Brendel.

Mein lieber Albert!



eit langer Zeit schwebt mir ein Film vor, der sich mir immer deutlicher gestaltet. Ich werde ihn durchdichten und inszenieren. Des Bombenerfolges bin ich sicher. Alle Geschehnisse ranken sich um eine bedeutende Persönlichkeit. Nur Du mit Deiner reifen und feinen Kunst kannst sie verkörpern. Ich rufe Dich!

Es ist eine einfache Geschichte. Ganz aus dem Leben gegriffen. Alles in geraden Linien. Zum greifen wahr und echt.

Hör an!

In einer großen Residenz ein Chirurg, Geheimrat und Klinikdirektor, verheiratet, unangenehmer Mensch, unsicherer Diagnostiker und so. Sein Assistent Dr. Scholle, sehr sympathisch, wissenschaftlich und menschlich hochstehend, natürlich Du. Blick in das überfüllte Vorzimmer des Geheimrates. Die Mehrzahl der Patienten drängt sich nicht in des Geheimrats, sondern in Dein Sprechzimmer, weil Du, von allen anderen Vorzügen abgesehen, ein so besonders mitfühlender Arzt bist. Blicke in Deine und des Geheimrats Konsultationsstunde zeigen die verschiedene Wesensart der beiden Ärzte.

Dem mit Dir über den Flur der Klinik dahinwandelnden Geheimrat stellt sich ein junges Weib entgegen, hilfeschend, denn sie ist guter Hoffnung und ohne Mittel. Der Geheimrat ist peinlich berührt, weist sie ab und entfernt sich. Charlotte entdeckt Dir, daß der Geheimrat der Vater des von ihr erwarteten Kindes ist. Edelmütig, wie Du bist, bringst Du sie gut unter und stellst den Geheimrat. Dieser zeigt sich abgeneigt, zückt einige Hundertmarkscheine als Abfindung, die Du zurückweist. In der Erregung verletzt sich der Geheimrat an der Hand und kann daher die eilige Operation an einer hochgestellten Person nicht vornehmen. Die Aufgabe wird Dir übertragen. Der Geheimrat medert grimmig, höhnisch und eifersüchtig. Selbstverständlich gelingt die Operation glänzend. Auch den Prinzen Franz hast Du, gegen das Votum des Geheimrates ohne Messer geheilt. Dafür wirst Du zum ordentlichen Professor und zum Direktor der Universitätsklinik ernannt. Die Dir angebotene Erhebung in den Adelsstand lehnt Du in stolzer Bescheidenheit ab.

Inzwischen hat Charlotte ein Kindlein geboren und bittet Dich um Arbeit. Du schlägst drei Fliegen mit Einer Klappe, indem Du Charlotte als Pflegschwester in der Säuglingsabteilung der Klinik anstellst, zugleich auch das Kind bei den Säuglingen unterbringst; so kann die Mutter Tag und Nacht für ihr Kind sorgen, ohne daß es als das ihrige bekannt wird. Die Haltung der Oberschwester Johanna, der Du die neue Pflegerin überantwortest, läßt schlimmes befürchten.

Charlotte bevorzugt ihr Kind, die Oberschwester will dies nicht leiden. Es gibt einen Auftritt. Du greiffst ein. Charlotte holt nächstlicherweile ihr Kind und flüchtet. Doch Du begegnest ihr vor dem Haus, übergibst das Kind der Oberschwester, geleitest Charlotten in Dein Arbeitszimmer, erklärst ihr Deine Liebe und verlobst Dich mit ihr. Auf die teilnehmende Frage, ob der Geheimrat der einzige gewesen sei, antwortet Deine holde Braut mit dem unbeschreiblich rührenden Blick der Seelenreinheit. Du hauchst Dein Glück auf dem Cello aus.

Deine Haushälterin, der Du die Verlobung mit Schwester Charlotte mitteilst, telephoniert die Neuigkeit brühwarm der Oberschwester Johanna, die in ihrer Eifersucht die Tätigkeit in Deiner Klinik sofort aufgibt und von dem Dir feindlichen Geheimrat, der Morgenluft zu wittern beginnt, als Operationschwester angestellt wird.

Nun hast Du geheiratet und führst in Deinem eleganten Haus mit Charlotte und dem Kinde des Geheimrates ein ungetrübt glückliches Familienleben als Gatte, Adoptivvater, berühmter Chirurg und Geheimrat, denn auch diese Auszeichnung ist Dir geworden, noch ehe das Kind seinen ersten Geburtstag gefeiert hat.

Der feindliche Geheimrat und die intrigante Oberschwester Johanna hecken scheußliche Pläne aus. Charlotte ist, wie ein alter Aufnahmeschein zeigt, vor Zeiten auf Empfehlung eines Malerprofessors wegen „Krankheit“ in die Klinik aufgenommen worden. Drum läßt der Geheimrat sich vom Professor malen, lebensgroß, in Öl. Dann gibt er, um Deine Gattin untersehens mit dem Professor zusammenzubringen, eine große Gesellschaft, zu der er auch Dich und Deine Gattin einlädt. Großzügig und vorurteilslos, wie Du bist, bestimmst Du Deine Gattin zur Annahme der Einladung.

Gesellschaftsabend. Beim Wiedersehen von Geheimrat und Charlotte züngelnde Blicke in den Blicken. Doch Fassung, alles geht gut. Da wird der Malerprofessor Deiner Frau vorgestellt. Er sagt: „Na, Lottekind, wie kommst denn Du hierher?“ Charlotte fällt in Ohnmacht. Du bringst sie nach Hause, bittest sie um Offenheit und bist bereit, alles zu verzeihen. Sie aber antwortet wieder mit dem ihr eignen Blick rührender Seelenreinheit.

Du gehst zum Malerprofessor, ihm Deinen Handschuh ins Gesicht zu schlagen. Der aber sagt: „Um ein solches Weib setzt sich eine chirurgische Kapazität ersten Ranges nicht dem Zweikampf aus. Ich war bei Charlotte nicht der erste und nicht der letzte.“

Szene in Deinem Heim:

„Nimm Dein Kind und verlaß das Haus!“

„Wohin?“

„Woher Du kamst. Auf die Straße!“

Sie geht. Du bleibst allein. In unennbarem Schmerz.

Die Oberschwester Johanna ist nicht müßig. Das gewagte Verfahren der Herzoperation, das Dich berühmt gemacht hat, ist in einigen Fällen mißlungen. Johanna verbreitet das Gerücht von Mangel an Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, von Verletzung ärztlicher Standespflicht. Der feindselige Geheimrat greift dies begierig auf und gewinnt den Vorstand der Ärztekammer für Einschreiten. Drei ehrwürdige Vertreter der Kammer erscheinen bei Dir, den das Leid der Seele dem Wahnsinn nahegebracht hat. Die Zweifel der alten Herren erregen Dich stark, doch Du versprichst, ihren Wunsch zu erfüllen und anderen Tages im Sektionsaal die Herzoperation an einem Leichnam vorzunehmen. Die Herren wollen unauffällig anwesend sein, um ein Urteil über Dein Verfahren zu gewinnen. Mut erfüllt Dich und Wahnsinn, doch Du ermannst Dich.

Im Operationsaal. Alle Hörerplätze von Studenten besetzt. Unter ihnen im Vordergrund unauffällig die drei alten Ärzte. Auch der feindselige Geheimrat und die Oberschwester Johanna. Der verhüllte Leichnam wird hereingetragen. Du erscheinst im Operationsstittel und schlägst das Tuch zurück. . . . Charlottel!

Du erstarrst. Dann küssest Du ihre Lippen, lange, lange! Es drängt zur Katastrophe, Du sekest das Messer an, dann aber unter dem Ruf: „Ich kann nur

am lebendigen Körper schneiden und in Ermangelung eines andern — —“ ersticht Du Dich und brichst zusammen. Doch die Oberschwester Johanna, vom Gewissen geplagt, beschuldigt sich selber: „Ich habe ihn getötet. Er war ein vortrefflicher Chirurg und hat keine Kunstfehler begangen. Wehe mir!“

Hiermit schließt das erschütternde lebenswarme Drama.

Alle Mitwirkende werden gegen Dich gebührend zurücktreten, Dir nur als Fosse dienen. Selbst Charlotte darf nicht um eines Haares Breite mehr Spielraum erhalten, als durchaus notwendig ist. Du selbst aber wirst Gelegenheit haben, alle Register zu ziehen, Deine durchgeistigte Charakterisierungskunst, Deine virtuose Genialität in der Menschendarstellung zu entwickeln. In der Wahnsinnszene wirst Du gleich Hamlet mit einem Totenschädel spielen können, und das Schlußbild wird grandios sein wie der Tod Dithelloß. Damit Du auch Deine Humore leuchten lassen kannst, gebe ich Dir eine in Dich — selbstverständlich — verliebte Haushälterin, und in jedem Akt sollst Du Dein geliebtes Cello spielen, so oft und so lange Du willst.

Mit fieberhafter Ungeduld erwarte ich Deine Antwort.

Ewig Dein

Waldemar Hahn

II.

Mein bester Hahn!

Deinen Film habe ich zunächst für einen glänzenden, verheerend schlechten Mist gehalten. Im Zweifel auf alles gefaßt, mußte ich auf Fernanfrage von Dir hören, daß es Dir ernst ist.

So will ich Dir die Wahrheit gründlich sagen.

Diese Ausgeburt Deiner ungezügelter Phantasie wird das einfältigste, läppischste und schamloseste Schauerstück sein, das jemals auf der Leinwand gestimmt hat. Dies will viel heißen, denn was in gesteigertem Maße der geehrte Publi- kus sich an Scheufälligkeiten bieten läßt, das geht schon auf keine Kuhhaut mehr. Wenn man das Niveau des Films noch mehr erniedrigen kann, Dein Nachwerk erreicht.

In welcher Welt lebst Du denn, um solchen Kuhmist aufstischen zu können? und in welchen Kreisen verkehrst Du, um so geistige Gesundheit, Gleichgewicht, Anstand und Einsicht zu verlieren?

Alles in Deinem „Drama“ glitzert von Unkenntnis der realen Verhältnisse, alle Voraussetzungen sind falsch, alle Geschehnisse unmöglich.

Ich greife nur das Krassste heraus.

Dr. Scholle stellt ein Mädchen, von dem er nur weiß, daß es ein uneheliches Kind geboren hat, Vater sein bisheriger Vorgesetzter, als Pflegeschwester in der Säuglingsabteilung der ihm anvertrauten Klinik an. Unsinn! Ohne Vorbildung, Bewährung, Zeugnisse! Das Laientum einer solchen „Schwester“ würde in der ersten Stunde erkannt werden, und der Skandal wäre sicher. Dr. Scholle ist ein urteilsloser Trottel.

Charlotte soll ihr Kind gleich den anderen pflegen, ohne daß man ihre Mutterschaft gewahr wird. Wie dumm! Die Abstammung des Kindes muß doch in der Anstalt bekannt sein. Auch der Familiennamen der Schwester Charlotte läßt sich nicht verhehlen. Oder hat Dr. Scholle zu edlem Zweck eine kleine Fälschung veranstaltet? Jedenfalls muß die Mutterschaft Charlottens sich durch ihre Zärtlichkeit verraten. Der berechnete Argwohn der Oberschwester erwacht. Scholle, der eine falsche Schwester in der Universitätsklinik untergebracht hat, setzt sich zudem dem Verdacht aus, die eigene Geliebte und das eigene Kind eingeschmuggelt zu haben. Ein Quadrattrottel, reif zum Disziplinarverfahren!

Die ihm dann so überraschend anverlobte Charlotte fragt der besessene Bräutigam, ob der Kollege Geheimrat der einzige gewesen sei. Der blöde Esel fragt, und die holde Braut läßt es sich gefallen, ohne ihm den Laufpaß zu geben. Und er merkt nichts.

Er heiratet Schwester Charlotte vom Fleck weg und lebt mit ihr und dem Kinde seines Kollegen sehr glücklich und höchst stolz auf seine Frau.

Wie stellst Du Dir dies alles eigentlich vor, mein bester Gayn? Der Mann lebt doch in seiner Umwelt. Er hat seinen Verkehr, freundschaftlichen, geselligen, wissenschaftlichen. Er versendet Verlobungs- und Vermählungsanzeigen, Papiere sind für das Standesamt zu beschaffen, Besuche werden gemacht und empfangen, das Hochzeitsfest kann nicht unbeachtet bleiben — und nichts geschieht, was das Glück des berühmten, begehrten und reichen, nach kaum einem Jahr vom Assistenten zum Geheimrat aufgerückten, beinahe geadelten (richtiger: geadelt worden seienden) Mannes trüben könnte.

Glaubst Du denn, daß „die Welt“ einen solchen Schlag ins Gesicht, die unter so seltsamen, mindestens seltsamen, Umständen geschlossene Verbindung mit einer Frau von zweifelhafter, mindestens zweifelhafter, Vergangenheit hinnehmen oder gar billigen werde? Im Leben nicht. Auf der guten Bühne nicht. Im guten Roman nicht. Aber nicht wahr, liebster Freund, im Flimmerkasten geht alles?

Doch Du treibst es noch toller. Charlotte ist einst dem Kollegen Geheimrat, dem Vater des Kindes, von einem Maler als „frant“ in die Klinik geliefert worden. Pui Teufel! Darauf baut der Hintertreppenschurke, der als verheirateter Mann mit seiner Patientin ein Verhältnis angefangen hat, den weitausholenden Plan zur Vernichtung des jungen Ehepaares. Scholle, der Kubikroddel, mutet seiner vergötterten Frau die Dual zu, mit ihm zusammen Gast zu sein des jämmerlichen Mannes, des letzten auf Erden, mit dem zusammenzutreffen sie über sich gewinnen könnte —, wenn Du nicht ein so hirnerbrannter Filmdichter wärest.

„Na, Lottekind, wie kommst Du hierher?“

Sagt so ein anständiger Mensch, geschweige ein berühmter Malerprofessor, zur vornehmen Gattin eines nicht minder berühmten Klinikers, wenn er ihr in Gesellschaft vorgestellt wird und eine Ähnlichkeit zu entdecken glaubt? oder gewiß ist, daß Frau Geheimrat Scholle einst Lottekind war? In welcher Welt lebst Du denn? frage ich nochmals.

Gast Du nun endlich genug? Ich auch.

Nur das Eine kann ich Dir nicht schenken: mein Freund, der berühmte (alle meine Freunde sind berühmt) Geheimrat L., hat die ganze Arztgeschichte für kindisch-unreife Stammelei erklärt; das Eingreifen der drei Wümmelgreise von der Arztekammer, die Herzoperation an einem Leichnam, das Erscheinen der toten Frau Geheimrat auf dem Sezientisch ihres Gatten und vieles andere sei nicht höherer, sondern höchster Blödsinn, berechnet auf die rohe Schaulust, die niedrigen Instinpte einer urteilslosen Menge.

Liebster Gayn, auf welches Publikum rechnest Du denn? Mir scheint: auf Dirnen, Zuhälter, lichtscheues Gesindel, Entgleiste, Halbaffen, Ganznarren, Idioten. Gast Du denn jeden Respekt verloren vor der Kunst, vor der anständigen Mitwelt, vor Dir selber?

Vor Dir selber und vor mir?

Mir, Deinem Freund und erstem Darsteller Deutschlands, mutest Du zu, diesen gottverfluchten quartier latin-Schmarren zu „tragen“ und den Pöbel durch die Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit meiner begnadeten Gesichtsmuskeln, insbesondere der corrugatores supercillii, des levator labii superioris, des Malaris und des Zygomaticus minor, in Mitleid und Furcht, in Nührung, Staunen und Ekstase zu versetzen?

Ich lehne ab. Ich streike. Vernichte Dein unseliges Manuskript und bete andere Götter an!

Deinen Einwand kenne ich. Du sagst, ich hätte schon in vielen Flimmer-schmarren die tragende Rolle gespielt, also —

Du hast recht. Leider! Meine Hoffnung war, den Film aus den Niederungen emporzubringen. Es war ein schöner Traum! Der Film war nicht aufzuhalten. Er sank tiefer und immer tiefer. Künftighin werde ich nicht mehr für die Veinwand spielen. Du hast mir die Augen geöffnet. Seißen Dank!

Viele Tausende von Kinos versuchen das Land und ziehen das Volk, jung und alt, arm und reich, zum Oden, Trivialen, Schiefen, Gemeinen hinab. An ihren Früchten sollst du sie erkennen! An uns alle aber ergeht heute der Ruf: Sursum Corda!

Ich werde mit Dir noch ein Hühnchen zu pflücken haben, kummersch mer norr emol in mei Gass!

Bis dahin

Dein wohlgewogener Freund

Albert

III.

Waldeemar Hayn an Albert Ulrik Brendel.

In Eile! Innigen Dank für Deine mir so wertvolle Zusage!

IV.

Vom 14. Oktober ab: Im Sardanapal-Saal:

Der Schlager des Tages!

Dr. Scholle

Grandioses Drama aus der wissenschaftlichen Welt der Großstadt.

Von Waldeemar Hayn.

In der führenden Rolle Albert Ulrik Brendel.

In der Uraufführung vor geladenen Gästen hat diese bedeutende Schöpfung starke Erschütterung und tiefgehende Sensation ausgelöst.



Weltdemokratie oder nationaler Sozialismus?

Von Georg Kleinow



ach dreiwöchentlichem Aufenthalt in der deutschen Ostmark, drei Tage in der Reichshauptstadt! — Berlin hat mich schon immer während des Krieges enttäuscht und abgestoßen, wenn ich, sei es aus Polen, sei es aus meiner Batteriestellung an der Westfront für einige Tage heimkehrte. Berlin und seine Gesellschaft kann einen, der aus der Provinz hinkommt, geradezu anwidern. Berlin ist oder scheint wenigstens international. In jedem Falle ist es etwas ungeheuer wahllos Gemischtes. Ein Gefühl für das große deutsche Volk draußen scheint nicht vorhanden oder nicht aufzukommen. Berlin ist die kalte Stadt der Politik, der Börse, des Rechenempels und — der Furcht! Am Anfang des Krieges haben die Kreise, die sich „Berlin“ nennen, Furcht vor dem durchschlagenden deutschen Siege gehabt, später wagten sie nicht, sich durchzusetzen als der nach ihrer Meinung verhängnisvolle unbeschränkte U-Bootkrieg zur Anwendung kommen sollte. Berlin hat zwar der Reichstagsmehrheit von 1917 zugejubelt, aber es hat nicht gewagt, die Konsequenzen aus seinen Auffassungen zu ziehen. Es fürchtete die Verantwortung! Berlin hat geholfen die Stimmung im Lande zu untergraben, aber es hat nicht gewagt gegen Ludendorff offen Front zu machen, ehe er nicht selbst kapitulierte. Wenn heute von Ludendorffs politischen Fehlern die Rede ist, so wird man ihnen immer die Halbheit und Schwäche der Berliner Opposition zur Seite stellen müssen, die nicht wagte so nachdrücklich für ihre Überzeugung einzutreten, wie es die Größe der Aufgabe erforderte. Während Ludendorff die Verantwortung für seine Anordnungen mutvoll